

Rosmarie Beier-de Haan

Wie kann ein Museum Bildung für Nachhaltigkeit befördern? Herausforderungen und Perspektiven in Deutschland

(Vortrag, gehalten auf der 2nd International Conference on Environmental, Cultural, Economic and Social Sustainability Hanoi und Ha Long Bay/Vietnam, 09.–12.01.2006)

Fundament der folgenden Ausführungen sind zwei Schlüsselbegriffe: bei dem einen handelt es sich um die „Bildung für nachhaltige Entwicklung“, bei dem anderen um das Stichwort „Museen“. Einem flüchtigen Blick von außen mag es vielleicht so erscheinen, dass beide Kategorien nur wenig oder gar nichts miteinander zu tun hat, aber: beide Kategorien lassen sich sehr wohl – sinnvoll und mit einem Synergieeffekt – zusammen bringen. Wie das genau aussehen kann und welche Aufgaben und Herausforderungen sich dabei stellen, ist Gegenstand der Ausführungen. Dabei wird die Situation in Deutschland im Zentrum stehen.

Ausgangspunkt ist die Frage: Was heißt „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ genau und wie gehen wir in Deutschland damit um?

1. Bildung für nachhaltige Entwicklung – Die aktuelle Situation in Deutschland

Im vergangenen Jahr, 2005, startete die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung.“ Ausgangspunkt dieser internationalen Bildungsinitiative war folgende Erkenntnis: Wenn wir Fortschritte in Richtung einer dauerhaft lebensfähigen und gerechten Weltgesellschaft machen wollen, dann muss *Bildung* für Nachhaltigkeit eine sehr viel größere Rolle spielen als bisher.

Was heißt nun „Bildung für nachhaltige Entwicklung“? Kurzgefasst könnte man es so ausdrücken: „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ will Menschen *umfassend* zu einem Handeln ermächtigen, das sich am Leitbild einer zukunftsfähigen Entwicklung orientiert. Es geht also um die Frage, was für eine Gesellschaft und was für ein Leben wir heute für die Zukunft und in der Zukunft wollen. Was müssen wir tun, um solch eine Gesellschaft zu gestalten? Welche Visionen haben wir für uns und unsere Kinder? Wie soll diese Zukunft aussehen? Was müssen wir tun, um ihr den Boden zu bereiten?

Um nachhaltige Entwicklung voranzutreiben, sind das Engagement und die Beteiligung aller gesellschaftlichen Gruppen und damit neue Formen der Partizipation erforderlich. Aber qualifiziertes Engagement und wirkungsvolle Partizipation stellen sich nicht von selbst ein. Sie können auch nicht ‚von oben‘ verordnet werden. Es ist eine *Bildungsaufgabe*, die Menschen in die Lage zu versetzen, die weitere gesellschaftliche Entwicklung zukunftsfähig gestalten zu können.

Wenn Menschen in diesem Sinne für die Nachhaltigkeit gebildet werden sollen, brauchen sie bestimmte Kompetenzen. Kompetenzen, die es ihnen ermöglichen, die Zukunft aktiv und verantwortungsvoll zu gestalten. In der deutschsprachigen Diskussion hat sich hier der Begriff der *Gestaltungskompetenz* durchgesetzt. Dieses Kompetenzkonzept schließt die Fähigkeit zum Bewerten und Beurteilen, etwa im Umgang mit ethischen Fragen, ebenso ein wie die Fähigkeit zur Reflexivität im Sinne eines kritischen Urteilsvermögens oder der Risikoabwägung. Hinzu gehört gleichermaßen die Kompetenz zur Partizipation im Sinne der Teilhabe an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen.

Diese Kompetenzerweiterungen stehen im Mittelpunkt der deutschen Aktivitäten im Rahmen der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“. In Deutschland, das in der westlichen Hemisphäre zusammen mit Schweden, den Niederlanden und Großbritannien zu den Vorreitern bei der Umsetzung der UN-Dekade gehört, engagiert sich das 2004 von der

Deutschen UNESCO-Kommission einberufene „Nationalkomitee UN-Dekade ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung‘ 2005-2014“ (<http://www.dekade.org>). Dieses Expertenkomitee will möglichst viele Akteure einbinden, Sachverstand bündeln und öffentliche Wirkung herstellen. Zu seinen Mitgliedern zählen Vertreter der Politik und der Wirtschaft ebenso wie von NGOs und der Medien. Ein jährlicher „Runder Tisch“ integriert darüber hinaus die Erfahrungen von rund hundert Akteuren aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft.

Was hat nun „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ mit Museen zu tun?

2. Museen in Deutschland: Das Beispiel des Deutschen Historischen Museums, Berlin

Längst sind Museen mehr als Speicher der materiellen Überlieferung. Museen verstehen sich als Vermittler kultureller Werte und Perspektiven. Viele von ihnen engagieren sich als Foren für zivilgesellschaftlichen Dialog – als Orte, an denen Fragen der Gegenwart und Herausforderungen der Zukunft erörtert werden können.

Lassen Sie mich das an einem Beispiel erläutern, dem des 1987 gegründeten Deutschen Historischen Museums in Berlin. Seit dem Fall der Mauer 1989 ist das Museum im dreihundert Jahre alten Zeughaus in der historischen Mitte Berlins, am Boulevard Unter den Linden, im Ostteil der Stadt ansässig. Der 2003 eröffnete Neubau des renommierten Architekten I. M. Pei ist Schauplatz der zahlreichen Themenausstellungen.

Als Nationalmuseum unterscheidet sich das Deutsche Historische Museum mithin grundlegend von den Nationalmuseen des 19. Jahrhunderts – und auch von vielen heutigen Nationalmuseen, die eben vor allem dies sind: *nationale* Einrichtungen zur *Festigung* des Nationalgedankens. In der Darstellung deutscher Geschichte im europäischen und internationalen Kontext darf das Deutsche Historische Museum – um aus der Konzeption zu zitieren – „weder ‚Weihestätte‘ noch ‚Identifikationsfabrik‘ sein, noch darf es sich in Problematisierung erschöpfen. Vielmehr soll es der *Aufklärung* und *Verständigung* im Umgang mit der gemeinsamen Geschichte dienen.“

„Aufklärung“ und „Verständigung“ sind also zentrale Kategorien für ein Nationalmuseum in einer demokratischen Gesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts, das sich selbst in einem umfassenden Sinne als demokratisches und zukunftsorientiertes Haus versteht. „Aufklärung“ und „Verständigung“ zu befördern – das gilt auch und insbesondere mit Blick auf die demokratische Gesellschaft selbst, in der das Museum tätig ist und in die es hinein wirkt. Es reicht mithin nicht aus, Demokratie als Staatsform, als staatstragende Herrschaftsform zu zeigen. Vielmehr muss Demokratie als *Lebensform* in den Blick genommen werden. Das heißt zu fragen: Wie ist die demokratische Gesellschaft in ihrem Inneren strukturiert? Was ist ein angemessener staatlicher Umgang mit den Menschen? Welche Formen von Partizipation sind in dieser demokratischen Gesellschaft möglich? Wie weit ist Partizipation – und für wen – entwickelt?

Solche Ansätze hat das Deutsche Historische Museum in verschiedenen Ausstellungen aufgegriffen und umzusetzen angestrebt. Dazu schlaglichtartig einige Beispiele.

Die Ausstellung „aufbau west – aufbau ost“ (1997) stellte am Beispiel städtebaulicher Leitbilder die Verankerung von Architektur, Lebensführung und Kultur in den divergenten, hochkonkurrenten Ideologien des Westens und des Ostens dar. Dabei ging es – in kritischer Perspektive – auch um Fragen der betrieblichen Mitbestimmung, ihres Ausbaus und ihrer Grenzen, etwa für ausländische Arbeitskräfte.

Die zum 50. Jahrestag der Bundesrepublik Deutschland 1999 gezeigte Ausstellung „Einigkeit und Recht und Freiheit“ richtete den Blick auf die jüngste Vergangenheit und Gegenwart Deutschlands. Abschließende Bewertungen sollten bewusst vermieden werden. So wie

Deutschland nach der Wiedervereinigung eine „Baustelle“ war, auf der ein Miteinander von Ost und West erst wachsen muss, so sind auch im Miteinander von Deutschen und Nichtdeutschen noch viele Herausforderungen und Brüche zu konstatieren: kulturelle und religiöse Fremdheitserfahrungen, Ausländerfeindlichkeit auf der einen, Abschottung in die vertraute Herkunftsgemeinschaft auf der anderen Seite.

Die 2004 realisierte Ausstellung „1945 – Der Krieg und seine Folgen“ fragte anlässlich des 60. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges nach der „Erinnerungspolitik“ in Deutschland. Sie setzte sich mit dem Umgang mit den nationalsozialistischen Verbrechen in den beiden deutschen Staaten ebenso auseinander wie mit dem Verhältnis der Deutschen zu Krieg und Militär. Den Schlusspunkt bildeten die – (nicht nur) in Deutschland überaus kontrovers diskutierten – Debatten über Flucht und Vertreibung sowie über die Opfer des Bombenkrieges.

Im Oktober 2005 wurde die Ausstellung „Zuwanderungsland Deutschland: Migrationen 1500 – 2005“ eröffnet. Migration ist ein Thema von höchst aktueller Bedeutung, leben doch acht Millionen Ausländer in Deutschland. Das heißt, jeder zehnte ist nichtdeutscher Herkunft. Die Ausstellung fragt in einem großen historischen Bogen danach, wer als Zuwanderer in Deutschland erwünscht war bzw. ist und wer nicht. Wem wurde und wird Bleiberecht gewährt und wem nicht? Wem wurden und werden die vollen Bürgerrechte, die deutsche Staatsangehörigkeit verliehen und wem nicht?

So waren zum Beispiel die im 17./18. Jahrhundert aus religiösen Gründen aus Frankreich geflohenen Hugenotten aufgrund ihres wirtschaftlichen Innovationspotentials höchst willkommen. Anders dagegen Saisonarbeiter aus Russland und Österreich im Deutschen Kaiserreich. Die deutsche Wirtschaft war zwar auf ihre Arbeitskraft angewiesen, aus Angst vor „Polonisierung“ regulierte der Staat jedoch die Zuwanderung erheblich: Die Saisonarbeiter mussten unter Strafandrohung im Winter in ihre Heimat zurück.

Einen großen Raum nahm in dieser Ausstellung die Gegenwart ein: Ein positives Novum in der deutschen Geschichte ist das seit 2000 geltende „Staatsangehörigkeitsgesetz“. Danach erhalten in Deutschland geborene Kinder ausländischer Eltern, die seit mehr als acht Jahren hier leben, automatisch den deutschen Pass. Dem gegenüber erfuhr Zuwanderung nach Deutschland manche Einschränkung: Das „Zuwanderungsgesetz“ von 2005 erlaubt nur Hochqualifizierten und Unternehmern, sich hier dauerhaft niederzulassen. Für niedrig Qualifizierte gilt weiterhin ein Anwerbestopp. Und nach dem seit 1993 geltenden Asylrecht kann ein Flüchtling nur Asyl beantragen, wenn er nicht über einen „sicheren Drittstaat“ eingereist ist.

Das für die Ausstellung entworfene museumspädagogische Programm wandte sich an alle Klassen und Gruppen, insbesondere diejenigen mit Migrationshintergrund. In den Workshops der „Geschichtswerkstatt“ diskutierten Kinder und Grundschüler die Fragen: „Was ist ein Fremder? Was bedeutet Heimat? Wer fühlt sich überhaupt fremd?“. Ein „interkultureller Workshop“ stellte die Auseinandersetzung der Schüler mit dem eigenen Erleben von Migration in den Vordergrund.

3. Schlussfolgerungen: Museen und „Bildung für nachhaltige Entwicklung“

Inwiefern ist das Deutsche Historische Museum vor dem Hintergrund seiner Konzeption und seiner Ausstellungen nun ein Ort der Bildung für nachhaltige Entwicklung?

Ausstellungen wie die oben skizzierten zeigen Entwicklungen auf: veränderte Sichtweisen, Wandlungsprozesse. Sie stellen neue Fragen an die Geschichte. So wird das Nationalmuseum zum Prüfstand für die innere Verfasstheit und den (manchmal schwerfälligen) Wandel einer Gesellschaft. Ziel war und ist es dabei, aus der Herkunft, der

Geschichte zu lernen, Gegenwart zu reflektieren und daraus Antworten für eine nachhaltig gestaltete Zukunft zu gewinnen. Das Museum stellte und stellt sich primär den Fragen nach den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen im Dreieck der Nachhaltigkeit von Ökologie, Ökonomie und Sozialem. Es suchte und sucht aus der Nationalgeschichte heraus nach Antworten auf die Frage, wie im transnationalen Kontext etwa eine ‚good governance‘ aussehen könnte.

So ist die Verknüpfung zwischen Museen und „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ eine über den *Bildungsauftrag* der Museen vermittelte. Hier unterstützend tätig zu werden, die Idee der „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ in der Museumswelt insgesamt zu befördern, das ist eine Herausforderung und nachhaltige Aufgabe, derer sich auch das Deutsche Nationalkomitee des Internationalen Museumsrates, ICOM Deutschland, angenommen hat.

Prof. Dr. Rosmarie Beier-de Haan,
Deutsches Historisches Museum Berlin
Vorstandsmitglied ICOM Deutschland
beier@dhm.de

Literatur

aufbau west – aufbau ost. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, hg. von Rosmarie Beier(-de Haan), Ostfildern 1997

Beier-de Haan, Rosmarie: *Erinnerte Geschichte – Inszenierte Geschichte*. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne, Frankfurt am Main 2005

Definition and Selection of Competencies: Theoretical and Conceptual Foundations. Strategy Paper, hg. von der OECD, 2002

de Haan, Gerhard: Nachhaltigkeit lernen. Die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung 2005 – 2014“ in Deutschland, Vortrag Vietnam National University, Hanoi, 15.12.2005

de Haan, Gerhard: *Gestaltungskompetenz als Schlüsselqualifikation*. URL www.dekade.org. <25.01.2006>

de Haan, Gerhard / Harenberg, Dorothee: *Bildung für eine nachhaltige Entwicklung*. Expertise zum „Förderprogramm Bildung für nachhaltige Entwicklung“. Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung, Berlin 1999

Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum. In: Deutsches Historisches Museum. *Ideen – Kontroversen – Perspektiven*, hg. von Christoph Stölzl, Berlin 1988, S. 310-333
1945 – Der Krieg und seine Folgen. Kriegsende und Erinnerungspolitik in Deutschland. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, hg. von Burkhard Asmuss, Wolfratshausen 2005

The Strategic Orientation for Sustainable Development in Vietnam (Vietnam Agenda 21), hg. von The Socialist Republic of Vietnam. Ministry of Planning and Investment, Hanoi 2004

Umweltbewusstsein in Deutschland 2004. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage, hg. vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Berlin 2004

United Nations Decade of Education for Sustainable Development 2005 – 2014. International Implementation Scheme, hg. von der UNESCO, Paris 2005

Zuwanderungsland Deutschland. Migrationen 1500 – 2005. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, hg. von Rosmarie Beier-de Haan, Wolftratshausen 2005